

PROLOG

DIE CHALLENGER-KATASTROPHE

RÜCKBLLENDE

*28. Januar 1986, 11.05 Uhr
Florida, Daytona Beach*

Der dunkelhaarige Fahrer des unauffälligen Buick Riviera saß hinter dem Steuer und blickte auf seine Armbanduhr. Die Digitalanzeige seiner Casio signalisierte pulsierend die Zeit: 11:05:23. Es war ein eiskalter und klarer Wintermorgen, und aus dem Radio war die Stimme des lokalen Nachrichtensprechers zu hören, der den Start des Space Shuttles Challenger ankündigte. In dreißig Minuten würde der Countdown ablaufen. Bis dahin blieb noch genügend Zeit, das Motel zu erreichen und die große Sache im Fernsehen live zu verfolgen.

Er hatte einen frühen Flug von Houston nach Jacksonville genommen und war dann mit dem Mietwagen die Gold Coast heruntergefahren. Er ärgerte sich darüber, dass er den Start nicht live vor Ort verfolgen konnte, aber die Entscheidung der NASA war sehr spät getroffen worden. Und obwohl es nur etwas mehr als siebzig Meilen bis Cape Canaveral waren, hätte er es nicht rechtzeitig bis vor Ort geschafft. Er war sich aber sicher, dass bei dem bevorstehenden Ereignis auch von Daytona Beach aus etwas am Himmel zu sehen sein würde.

Er erreichte das vorgebuchte Motel und legte eine Kreditkarte vor, die auf den Namen Steve Miller ausgestellt war. Es war ein preiswertes Motel mit einem muffigen Geruch, aber das störte den Zwanzigjährigen nicht. Sein Zimmer lag im ersten Stock, und

eine Treppe führte den Außengang herauf, von wo aus man einen schönen Blick auf den Ozean hatte. Er atmete die kalte und salzhaltige Luft des Atlantischen Ozeans ein und betrat sein Zimmer. Es war schmucklos eingerichtet und roch nach Nikotin. Miller warf seinen kleinen Koffer auf das Bett und schaltete den Fernseher ein. Das altersschwache Gerät gab einen langen Summton von sich und zunächst war nur Schnee auf der Mattscheibe zu sehen. Die Fernbedienung litt unter den fast leeren Batterien, aber schließlich gelangte er zu dem gewünschten Sender.

Die Kaltfront hat den gesamten Südosten der Staaten erreicht, hörte der junge Mann den Meteorologen sagen, als in der Vorberichterstattung zum Shuttle-Start die amerikanische Wetterkarte eingeblendet wurde. Auf Cape Canaveral war die Temperatur auf drei Grad Celsius gesunken, was völlig ungewöhnlich für den Sonnenstaat Florida war. Normalerweise würde die Raumfähre bei einer solchen Außentemperatur nicht starten. Immer wieder waren kleinere und größere technische Defekte aufgetaucht, die kein gutes Vorzeichen für die Mission STS-51 L waren. Doch der Zeit- und Kostendruck, der auf den NASA-Managern lastete, war gewaltig. Da auch die nachfolgenden Missionen an enge Startfenster gebunden waren, konnte der Transport und das Aussetzen des riesigen Bahnverfolgungs- und Datenübertragungssatelliten nun nicht weiter aufgeschoben werden. Scheiterte dieser Start, war das gesamte folgende Jahr für die NASA ein organisatorischer Fehlschlag. Nach mehreren Countdown-Unterbrechungen gaben die Verantwortlichen schließlich grünes Licht, die Challenger an diesem kalten aber klaren Januarmorgen in den Himmel zu schießen.

Commander Francis Scobee an Bord der Fähre erhielt vom Bodenkontrollzentrum in Houston das Zeichen *Go for Launch*, und um 11.38 Uhr erfolgte endlich der Start. Die mächtigen Feststoffraketen zündeten und hoben die Fähre mit dem Lärm von fünfhundert gleichzeitig startenden Jumbo-Jets in die Luft.

Steve Miller starrte gebannt auf den Bildschirm und kniff die Augen zusammen. Deutlich meinte er erkennen zu können, wie

eine weißbräunliche Rauchfahne am unteren Ende der Feststoffraketen austrat.

Das müssen die Dichtungsringe im O-Ring sein. Sie sind spröde geworden. Sie verbrennen. Die Kälte hat sie spröde gemacht. Wenn sie verbrennen, erwischt es gleich die Booster. Die Leute bei Morton Thiokol haben Recht gehabt. Das Dichtungsmaterial hält nur bis maximal zwölf Grad Celsius. Mein Gott, welche Narren die NASA doch beschäftigt. Ich gebe ihr noch höchstens anderthalb Minuten!

Während die Challenger ein Rollmanöver durchführte, welches sie in die richtige Lage für den weiteren Aufstieg brachte, zeigte die Fernsehkamera eine Gruppe Angehöriger und Freunde des siebenköpfigen Besatzungsteams.

Schwenk zurück auf das Shuttle. Schwenk zurück auf das Space Shuttle, du Idiot, betete der Mann den Fernseher an. Der Regisseur wird sein Leben lang fluchen, wenn er jetzt nicht mit der Kamera drauf bleibt.

Um die aerodynamische Belastung des Space Shuttles in den dichteren Schichten der Erdatmosphäre in Grenzen zu halten, wurde der Schub der drei Haupttriebwerke vollautomatisch reduziert. Knapp eine Minute später – Houston meldete *Go at throttle up* – regelten die Bordcomputer den Schub der Haupttriebwerke wieder auf den Normalwert hoch. Nun begannen die letzten zehn Sekunden der Challenger.

Mit zunehmender Geschwindigkeit stieg die Raumfähre empor. Sie hatte nun eine Höhe von fast sechs Meilen erreicht. Die Telemetrie-Daten wurden am unteren Bildschirmrand eingeblendet. Der Kommentator spulte sein selbstgefälliges Repertoire vom beeindruckenden und überlegenen Können amerikanischer Raumfahrttechnologie ab. Die Vereinigten Staaten waren die dominierende Nation auf der Welt. Nur sie waren in der Lage, der gesamten Menschheit den Weg zu den Sternen zu zeigen. Blabla ...

Noch fünf Sekunden.

Noch vier Sekunden.

Die Lippen des jungen Mannes hatten sich zu einem dünnen

Strich verzogen. Sein Gesicht war zu einer hässlichen Maske erstarrt. In seinen Augen lag ein tödliches Wissen. Der arrogante Reporter würde gleich Lügen gestraft werden. Das Spiel war aus.

Noch zwei Sekunden.

Noch eine Sekunde.

Urpötzlich spaltete eine gigantische Explosion den Himmel über Florida. Die Challenger wurde buchstäblich in Fetzen gerissen. Ein apokalyptischer Feuerball schoss in die Atmosphäre. Abertausende von Trümmerteilen zogen Rauchfahnen hinter sich her und regneten in den Atlantik nieder. Eine imposante Explosionswolke stand unheilvoll und bewegungslos vor dem kontrastierenden azurblauen Himmel. Die durch den Druck der Detonation abgerissene Kabine schlug erst eine Minute später und rund dreißig Meilen vom Startkomplex 39B entfernt auf die Wasseroberfläche auf.

Es sollte für die Öffentlichkeit immer ein Geheimnis bleiben, ob die Astronauten den Zeitpunkt des Aufpralls noch bewusst miterlebt hatten. Die Version der NASA – und somit die Version der Medien – war die des schmerzlosen Todes, bedingt durch den plötzlichen Druckabfall in der Kabine und die damit verbundene Bewusstlosigkeit der Crew. Die NASA jedenfalls dementierte heftig alle anders lautenden Gerüchte zu diesem Thema.

Steve Miller setzte ein zufriedenes Lächeln auf, als er von seinem Fenster an den Horizont schaute und das bizarre Wolkenbild über dem Cape sah. Auf der Straße standen viele Passanten und schauten fassungslos in die Richtung des Unglücks. Unbeeindruckt ging er in sein Zimmer zurück.

Seit dem Start waren genau dreiundsiebzig Sekunden vergangen. Die Challenger hatte aufgehört zu existieren. Und mit ihr die Astronauten Francis Scobee, Ellison Onizuka, Judith Resnik, Ronald McNair, Gregory Jarvis und Michael Smith, sowie die Nicht-Astronautin Christa McAuliffe, eine siebenunddreißigjährige Lehrerin aus Concord, New Hampshire, die sich als Zivilistin für das Ronald Reagan Programm *Lehrer im Weltraum* beworben hatte.

Während ein fassungsloser Reporter versuchte, die Katastrophe zu erklären, liefen die Bilder vom Moment der Explosion wieder und wieder über den Schirm. Spätestens jetzt würden sich die Fernsehsender, die dem Start des amerikanischen Shuttles aus Kostengründen keine Aufmerksamkeit mehr gewidmet hatten, selber verfluchen.

Miller zündete sich eine Zigarette an und setzte sich auf das Bett. Völlig entspannt verfolgte er die weiteren Sondersendungen.

Amerika war geschockt.

Eine ganze Nation hatte plötzlich den Glauben verloren. Den Glauben an Fortschritt, an technische und geistige Überlegenheit gegenüber anderen Ländern. Für die USA war das Space Shuttle mehr als nur eine Raumfähre. Es war ein Symbol der Macht und der Stärke, eine beeindruckende Demonstration von ungebremster Expansionsenergie. Und mit einem Mal war alles vorbei. Ein zerplatzter Traum. Vor den Augen der Welt. Live. Ungeschminkt. Die Zeit der Tränen war gekommen.

Das Desaster war das Top-Thema in den Medien, und zwar weltweit. Seit der spektakulären Mission von Apollo 13 und seit Neil Armstrong als erster Mensch seinen Fuß auf den Mond gesetzt hatte, war keine Weltraummission so intensiv diskutiert worden. Alle möglichen Experten meldeten sich zu Wort und jeder hatte etwas zum Thema zu sagen. Plötzlich war allen wieder bewusst, welche Risiken die moderne Raumfahrt mit sich brachte. Das größte Unglück in der Geschichte der bemannten Raumfahrt hatte den Traum vom routinemäßigen Zugang der Menschen in den erdnahen Weltraum zerstört. Nichts war Routine, gar nichts. Die Kritiker des Programms fühlten sich bestätigt, und noch in der Stunde des Unglücks wurden die ersten Theorien über die Explosion geäußert.

Steve Miller hatte sich mittlerweile auf dem Bett ausgestreckt. Auf seinem zarten, olivfarbenen Gesicht lag ein zufriedener und zugleich entschlossener Ausdruck. Er wusste, dass die NASA in den nächsten Tagen, Wochen oder Monaten die Ursache für die

Katastrophe zu Tage fördern würde. Er wusste, dass die Nation keinen Dollar scheuen würde, um den Tiefen des Atlantiks die weit verstreuten Wrackteile der Challenger zu entreißen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie das Problem der Dichtungsringe erkennen würden. Doch in ihrem unersättlichen Größenwahn, in ihrer grenzenlosen Überheblichkeit und Arroganz, würde diese Nation niemals auch nur einen Augenblick den Gedanken in Erwägung ziehen, dass die wahre Ursache für dieses Armageddon nur zum Teil seinen Ursprung in der Fehlfunktion eines einzelnen Teils hatte. Die amerikanische Öffentlichkeit sollte erst mehr als zwanzig Jahre später erfahren, wer diese Kette unglücklicher Umstände begünstigt hatte.

Der junge Mann sah zum wiederholten Mal das Bild der auseinanderdriftenden Feststoffraketen, die V-förmig mit ihrem Treibstoffvorrat weiterflogen, bis die Bodenstation per Funkbefehl die Sprengung auslöste. Mit den Fingern seiner rechten Hand formte er vor diesem Hintergrund ein V, das Zeichen für Victory, den Sieg. *Wir haben zurückgeschlagen!*

Als er die Augen schloss, wanderten seine Gedanken in die Heimat. In das Land seiner Ahnen. In das Land stolzer Wüstensöhne und einsamer Beduinen.

In das Land seines Vaters.

Es war eine tröstende, weit zurückliegende Erinnerung.

Er erinnerte sich, wie er als kleiner Junge nach England und dann in die Vereinigten Staaten übergesiedelt wurde und wie ihn Menschen, die er bis dahin noch niemals zuvor gesehen hatte, zu dem gemacht hatten, was er jetzt war. Er war unter falscher Identität und an wechselnden Orten in diesem Land umher gereicht, großgezogen und ausgebildet worden. Er hatte die Kultur dieses Landes kennen gelernt und seine eigene dabei nie vergessen. Er hatte eine Eliteuniversität besucht und bewegte sich wie ein Einsamer unter Fremden. Aber das war sein Schicksal. Und seine Mission. Eine göttliche Mission, die einflussreiche und mächtige Männer außerhalb der USA für ihn vorgesehen hatten. Er hatte zu dem, was noch immer Gegenstand der Bilder im Fernsehen

war, seinen bescheidenen Teil beigetragen. Aber seine wahrhaft große Zeit würde noch kommen. Er würde die gefährlichste Geheimorganisation der Welt aufbauen und dieses Land der Gottlosen von innen in die Knie zwingen. Auch wenn bis dahin noch Jahre vergehen sollten, würde er in dieser Zeit nicht verzweifeln. Denn seine Mission würde ihm zum Märtyrer machen und sein Name würde dann für alle Zeit in die Geschichtsbücher eingehen.

Für Männer wie ihn war der Begriff Zeit nicht mehr als eine Worthülse. Für ihn hatte die Zeit aufgehört zu existieren, da er die Zeit unter dem Joch des Imperialismus und der so genannten freien Welt als verschenkte Zeit empfand. Erst wenn die gerechte Revolution stattgefunden hatte, würde die Zeit wieder einen Sinn ergeben. Und darauf zu warten, war wie eine süße Verheißung.

Unser Tag wird kommen, so wie es in den heiligen Schriften prophezeit steht. Sie können uns unsere Fregatten nehmen, unsere Panzer, unsere Raketen, unsere Leiber. Aber eines können sie uns nicht nehmen, niemals! Unseren Stolz und unsere Idee!

Vater, ich danke dir, dass du mich auf diese heilige Mission geschickt hast. Ich werde dein Vertrauen in mich nicht enttäuschen. Dieser Tag heute war erst der Anfang. Die Zeit wird kommen, wo unser Triumph die Massen zu Tränen rühren wird. Und diese Tränen werden unser Land überschwemmen. Sie werden Fruchtbarkeit und Leben bringen. Sie werden uns stark machen und unsere Feinde schwach. Ein neues Zeitalter wird anbrechen und ein neues Denken hervorrufen. Das Zeitalter der Jamahiriya, das Zeitalter der Massen. Ganz so, wie du es prophezeit hast. Und die Köpfe der Ausbeuter werden rollen, da unsere Revolution in allen Ländern und auf allen Kontinenten ausgefochten wird. Ich danke dir Vater, dass du mich auserwählt hast.

Ich liebe dich.

Ich liebe dich, Muammar Al Gaddafi.

ERSTES BUCH

DIE HINWEISE

KAPITEL 1

*26. Januar, 20.06 Uhr
Washington, D.C.*

Die schlanke und groß gewachsene Frau im dezenten grauen Kostüm verließ mit raschen Schritten den Ankunftsbereich der unteren Ebene am Dulles International Airport in Washington, D.C., um auf eines der zahlreichen wartenden Taxis zuzusteuern. Mit der rechten Hand überprüfte sie ihre modische blonde Kurzhaarfrisur, den Sitz ihres Schals, sowie den SMS-Eingang ihres Handys, während sie mit der linken Hand einen überdimensionierten Aluminiumkoffer hinter sich her zog. Der Koffer war ein wahres Monstrum und passte nicht so recht zu dem wirklich eleganten Erscheinungsbild der Frau. Nur ein aufmerksamer Beobachter hätte bei genauer Betrachtung des kleinen Kofferlogos registriert, dass es sich um ein Modell für privilegierte Mitarbeiter der NASA handelte.

Mit achtunddreißig Jahren hatte Tracy Gilles nichts an Attraktivität eingebüßt, obwohl ihr von der Sonne Floridas leicht gebräunter Teint und das dezent aufgetragene Make-up nicht ganz die Zeichen von Anspannung und Übermüdung verdecken konnten. Selbst auf dem knapp zweieinhalbstündigen Flug von Orlando in die Regierungshauptstadt hatte sie nach mehr als vierundzwanzig Stunden ohne Schlaf noch auf ihrem Laptop gearbeitet und den Getränkeservice der Stewardessen freundlich dan-

kend abgelehnt. Tracy Gilles war ein Workaholic und Fitnessfreak und verabscheute koffeinhaltige oder hochprozentige Getränke ebenso wie fetthaltiges Essen oder mangelnde Bewegung. Flugreisen in überfüllten Linienmaschinen waren für sie ein Graus; der Grund dafür lag weniger in der Enge oder dem begrenzten Sitzkomfort, sondern vielmehr an dem ihrer Meinung nach überholungsbedürftigen weil zeitintensiven Transportkonzept auf Mittel- und Langstreckenreisen in den bekannten Fluggeräten von Boeing, Lockheed, Airbus & Co. Tracy Gilles arbeitete für die NASA und war in einem ihrer Nebenressorts mitverantwortlich für entsprechende Zukunftskonzepte in der zivilen Luftfahrt, die eine beschleunigte Beförderung und verkürzte Reisezeit in der unteren Stratosphäre zum Forschungsinhalt hatten.

Während Tracy dem nächsten vorfahrenden Taxi per Handzeichen signalisierte zu stoppen, überprüfte sie beiläufig den Sitz ihrer Sonnenbrille und verstaute das Mobiltelefon in der Handtasche. Wie immer auf Reisen hatte sie das ungute Gefühl, etwas vergessen zu haben. Allerdings stellte sich am Ankunftsort stets heraus, dass die Sorge unbegründet war und sich alles Notwendige im Gepäck befand.

Ein dickerer Mantel wäre nicht schlecht gewesen, überlegte sie. Die Ankündigung des Piloten, dass die Wetterverhältnisse in Washington leider nicht so mild waren wie im südlichen Florida, hatte sich bestätigt. Es herrschten leichte Minusgrade, und einige Schneeflocken verirrt sich bis unter den überdachten Ankunftsbereich des Flughafens.

Der Taxifahrer, ein Afroamerikaner Mitte zwanzig, musterte anerkennend und mit verstohlenen Blicken seinen weiblichen Fahrgast, während er den schweren Koffer im Rückraum verstaute.

Im Wageninneren antwortete Tracy auf die Frage des Fahrers nach der Adresse kurz angebunden mit *Pennsylvania Avenue 1600, das Weiße Haus*. Der Taxifahrer staunte nicht schlecht und quittierte das Ankunftsziel mit einem gehauchten: „Wow!“

Während der knapp halbstündigen Fahrt in das achtundzwan-

zig Meilen vom Flughafen gelegene Stadtzentrum von Washington glitten Tracys Blicke über die Gemeindegrenzen von Fairfax County und Loudoun County, ohne dass sie Details der Umgebung wirklich wahrnahm. Zu sehr war sie in Gedanken und beschäftigte sich mit beruflichen Dingen, welche die nähere Zukunft betrafen. Die NASA hatte vor einer Woche die Reserveliste für die kommende Space-Shuttle-Mission bekanntgegeben und der Name Tracy Gilles stand dort im Einsatzprofil unter *Pilotin*. Dies hatte sie mit einem nie da gewesenen Gefühl von Stolz erfüllt, und sie befand sich seitdem in einem inneren Disput mit sich selbst. Sie kannte natürlich alle anderen Besatzungsmitglieder der offiziellen Crew persönlich, jedoch erappte sie sich immer wieder bei dem Gedanken, Commander Scott Glenmore könnte plötzlich die Masern und sie damit die Chance bekommen, schon auf Mission STS 150 als erste Chefpilotin zur Internationalen Raumstation ISS zu fliegen.

Erst als der Potomac River, das Washington Monument und das Kapitol in Sichtweite kamen, wachte Tracy aus ihren Tagträumen auf und gab eine genaue Anweisung an den Fahrer, welcher Eingang am Weißen Haus angefahren werden sollte. Als sich das Taxi dem Kontrollpunkt näherte, winkte ein distanziert wirkender Secret Service Mitarbeiter mit dem obligatorischen Headset am Ohr den Wagen zur Seite. Der Taxifahrer ließ das getönte Seitenfenster per Knopfdruck herunter gleiten und der im dunklen Anzug mit perfekt sitzender Krawatte auftretende Secret Service Mann beugte sich vor, um einen Blick auf die Rückbank zu werfen. Unwillkürlich umspielte ein kaum wahrnehmbares Lächeln sein Gesicht, und mit einer eleganten Handbewegung öffnete er die Hintertür des Washington Flyer Taxicabs. „Guten Abend, Miss Gilles, willkommen in Washington! Sie bringen uns hoffentlich zukünftig nicht wieder in Verlegenheit, wenn Sie den Begleitschutz des Secret Service ablehnen. Aber steigen Sie doch bitte erst einmal aus. Ihr Vater erwartet Sie!“

„Danke!“, erwiderte Tracy mit gespielter Verärgerung, während sie ausstieg und ihre klassischen halbhohen Absätze den Asphalt

berührten. „Aber Sie wissen ja, ich bin alt genug, um allein auf mich aufzupassen. Dieser junge Mann hat mich sicher zum Ziel gebracht, und das alles ohne Inanspruchnahme öffentlicher Steuergelder.“

Nachdem sich Tracy mit einem angemessenen Trinkgeld vom Taxifahrer verabschiedet hatte, schaute dieser mit offenem Mund seiner Kundin hinterher. In einer Gruppe von Secret Service Mitarbeitern bewegte sich eine Prominente auf die Front des Weißen Hauses zu, die Taxifahrer Toni King hinter deren stark getönter Sonnenbrille nicht erkannt hatte: Tracy Gilles, TV-Moderatorin, Jetpilotin, NASA-Mitarbeiterin ... und seit vergangener Woche Tochter des neuen Präsidenten George T. Gilles.

Präsident George T. Gilles war im Kampf um das höchste Amt im Staat mit hauchdünner Mehrheit zum Sieger gekürt worden und hatte nach Barack Obamas tragischem Tod in Berlin die Gunst der Stunde genutzt. Die Partei hatte ihm letztendlich bedingungslos das Vertrauen ausgesprochen, sein neues Team akzeptiert, und ihm den Rücken in schwierigen Zeiten freigehalten. Sein Team war zunächst skeptisch gewesen, ob die Wirkung seiner Wortwahl die richtige gewesen war, als er auf einem Parteitag in New York argumentiert hatte, er werde den Kampf gegen den Terror weiterführen, aber ohne einen gigantischen Aufwand an Mensch und Material in den entlegensten Winkeln des Planeten, sondern vielmehr mit Diplomatie und Geheimdiensten. Diese Wortwahl war eine direkte Anspielung auf die US-Präsenz im Irak und das damit verbundene Sterben und Scheitern der eigenen Truppen. Die sich erneut zu spalten drohende Öffentlichkeit in Amerika hatte diese Aussage jedoch als Schritt in die richtige Richtung akzeptiert, um endlich einen Schlussstrich unter das Kapitel Irak zu ziehen, dessen Befreiung noch nachvollziehbar, dessen dauerhafte Besetzung aber nicht mehr gewünscht war. Während die Republikaner nach Obamas Tod durch unbekannte Terroristen Morgenluft gewittert hatten und sich erneut der Koalition der Willigen erinnerten, setzten die Demokraten ganz auf

Vernunft und den Dialog mit den Feinden Amerikas. Das Eis aber war dünn, auf dem sich die neue Administration bewegte.

Die Vereidigung lag erst eine Woche zurück, und Präsident Gilles hatte noch immer nicht alle Räume des Weißen Hauses gesehen. Das Anwesen an der Pennsylvania Avenue verfügte über 132 Wohn- und Arbeitsräume, fünfunddreißig Badezimmer, acht Treppenhäuser, drei Aufzüge, einen Swimmingpool, einen Tennisplatz, eine Bowlingbahn, einen großen Fitnessraum, eine Großküche und einen Kinosaal.

Und in genau diesem Kinosaal erwartete George T. Gilles seine Tochter, als diese von einem großen, wortkargen Sicherheitsbeamten des Secret Service in das abgedunkelte Foyer geführt wurde.

„So also sieht es im Zentrum der Macht aus. Und ich hatte immer gedacht, dass Oral Office wäre die wahre Schaltzentrale des weißen Mannes“, eröffnete Tracy angriffsfreudig das Gespräch, in dem sie auf die ehemalige Affäre des amerikanischen Präsidenten Bill Clinton mit seiner Mitarbeiterin Monica Lewinsky anspielte.

„Noch immer die alte Tracy: Dickköpfig, stur und mit den schlechtesten Manieren ausgestattet, die man sich vorstellen kann. Wäre deine Mutter nicht viel zu früh an dieser tückischen Krankheit gestorben, sie hätte an deiner Erziehung noch viel Freude gehabt. Leider habe ich in diesem Punkt zugegebenermaßen völlig versagt.“

Vater und Tochter schauten sich einen scheinbar endlos langen Moment in die Augen, um sich dann lachend in die Arme zu fallen. Es war das erste Mal seit mehr als drei Monaten, dass sich die beiden sahen. George T. Gilles hatte es seiner Tochter zunächst übel genommen, dass diese nicht zu den Feierlichkeiten der Amtseinführung nach Washington gekommen war, zumal die für viele Wählerstimmen verantwortliche Klatschpresse dieses Thema ebenfalls aufmerksam verfolgte. Als Tracy aber am Telefon konterte, sie müsse gegebenenfalls einen Umweg über den Mond nehmen, hatte George T. Gilles sofort verstanden. Seine

Tochter war in die nächste Shuttle-Mission nachnominiert worden, und das bedeutete die Abarbeitung exakt aufeinander abgestimmter Pflichtprogramme und Termine bei der NASA.

„Und?“, setzte der Präsident die Begrüßung fort. „Wie fühlt man sich als frischgebackene Astronautin?“

„Verdammt gut. Die Verpflichtung in das Space Shuttle Team ist die Krönung meiner bisherigen Laufbahn. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie aufregend das alles ist ...“, setzte Tracy zu einem Wortschwall an, den George T. Gilles aber kurzerhand unterbrach.

„Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika geworden zu sein, ist auch nicht gerade unspektakulär. Wenn deine Mutter doch diesen Augenblick hätte miterleben dürfen! Wir beide auf dem Höhepunkt unserer Laufbahn. Am Ziel unserer Träume. Wer hätte das jemals gedacht?“

Tracy schaute mit wachem Blick in die feucht glänzenden Augen des momentan mächtigsten Mannes der Welt. Nur ein Flüstern kam über ihre Lippen. „Das alles liegt jetzt fast zehn Jahre zurück, und wir sollten akzeptieren, dass Gott es so gewollt hat. Ich denke auch noch jeden Tag an Mom, und die Erinnerung an sie gibt mir Kraft und Mut in schweren Stunden, weil sie es war, die uns in harten und stürmischen Zeiten zusammengehalten hat.“

Der Präsident wusste, worauf seine Tochter anspielte. In seinen ersten Jahren als Senator in Kalifornien hatte er ein Verhältnis mit seiner Sekretärin angefangen; weiß der Teufel, warum das damals geschehen musste. Gilles bereute es im Nachhinein zutiefst, da er damit seine Karriere und seine Ehe aufs Spiel gesetzt hatte, also alles was ihm lieb und wichtig war. Aber Eleonore, seine damalige Frau, hatte ihm den Fauxpas verziehen und ihn angespornt, auf seinem Weg an die Spitze mit Geradlinigkeit, Aufrichtigkeit und Entschlossenheit zu schreiten. Dass durch Gilles` Fehltritt das Verhältnis zu seiner Tochter mehr als überstrapaziert worden war, war verständlich. Doch mit dem plötzlichen Krebstod von Eleonore Gilles hatten Vater und Tochter nach und nach näher zueinander gefunden und das Verhältnis mit der Zeit

normalisiert. Seit jenen Tagen war George T. Gilles keine erneute langfristige Beziehung zu einer Frau eingegangen. Er war den Ratschlägen seiner verstorbenen Eleonore gefolgt und hatte sich mit aller Kraft auf seine Ämter konzentriert. Jetzt, mit 58 Jahren, stand er an der Spitze der größten Industrienation der Welt. Er wirkte mit seinen 1,90m äußerst sportlich und dynamisch, war im vollen schwarzen Haar leicht ergraut und damit ungemein attraktiv. Darüber hinaus war er charmant und eloquent. Und mit seiner humanistischen Bildung und seinem ausgeprägtem Verständnis für Literatur, Kunst und Musik bewegte er sich sicher in allen Gesellschaftskreisen. Er war ein guter Zuhörer und immer offen für Vorschläge, seien sie im ersten Moment auch noch so absurd. Sein Verhandlungsgeschick, seine Diplomatie und sein Pragmatismus brachten dem promovierten Mediziner in allen politischen Lagern Anerkennung ein. George T. Gilles wollte ein Präsident zum Anfassen sein und fühlte sich in der Tradition John F. Kennedys und Barack Obamas beheimatet.

„Tracy an Erde. Ist da jemand?“, scherzte seine Tochter.

Präsident Gilles erwachte aus seiner Reise in die Vergangenheit und schenkte seiner Tochter ein warmherziges Lächeln. „Du hast bestimmt Hunger. Max, unser neuer Koch, hat uns etwas vorbereitet. Wir essen hier, im Kino. Und dann schauen wir uns gemeinsam etwas an, was ich dir nicht vorenthalten möchte.“

Tracy Gilles stutze. Sollte Sie den Weg hierher angetreten sein, um sich mit ihrem Vater einen Spielfilm anzusehen? Sie fixierte ihn, als dieser ihr den Rücken zuwandte. Irgendetwas schien ihm Sorgen zu bereiten; etwas, das nicht mit dem ungeahnten Druck des Präsidentenamtes zu tun hatte, sondern mit ihrer Person. Es war diese unerklärliche Schwingung zwischen zwei Menschen, die sich sehr nahe standen und die erkannten, wann den anderen etwas emotional bewegte. Auch wenn in der letzten Zeit viel Distanz zwischen ihnen entstanden war.

Und in der Tat sollte Tracy Gilles am heutigen Abend mit einer unbequemen Wahrheit konfrontiert werden, die von jetzt an nichts mehr so sein lassen würde, wie es einmal war. Aber noch

ahnte sie nichts davon, weil in ihrem Kopf tausend Dinge gleichzeitig herumwirbelten. Könnte sie doch nur die Gedanken an Mark Spacy, ihren langjährigen Freund und Lebenspartner, der gerade in Chile eine geologische Expedition leitete, aus dem Kopf verdrängen.

Mark war Operationsleiter bei der geheimnisumwitterten NUSA, jener Organisation, die sich ihrer Meinung nach paramilitärischen Aufgaben widmete und dabei den Deckmantel wissenschaftlicher Tätigkeiten in den Weltmeeren und im Weltraum vortäuschte. *National Underwater & Space Agency*, alleine der Name jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Wusste sie doch nur zu gut, dass sich dahinter eine verschworene Gemeinschaft eingefleischter Patrioten verbarg, die das gefährliche Abenteuer suchte und die Jagd nach Terroristen, im großen Stil operierenden Umweltsündern und Größenwahnsinnigen Gangstern betrieb. Große Jungs mit teuren Spielzeugen, die in James Bond-Manier äußerst gefährliche Spielchen spielten.

Das hatte nichts mit akribisch arbeitenden Wissenschaftlern, Forschern und Entwicklern zu tun, wie Tracy Gilles sie sich vorstellte. Sie musste sich natürlich eingestehen, dass ihr beruflicher Werdegang auch nicht gerade von Langeweile bestimmt war und eine stark militärisch geprägte Note hatte, auch wenn sie ihre Laufbahn beim Militär eigentlich immer als Mittel zum Zweck definiert hatte.

Während sie ihren Vater betrachtete, der einige nette Worte mit Max, dem anrückenden Koch, wechselte, ließ sie Revue passieren, wie sich ihr bisheriges Leben entwickelt hatte. Allerdings wurde ihr Ausflug in die Vergangenheit schnell unterbrochen.

„Tracy, möchtest du als Vorspeise lieber Lachs in Sesamkruste und marinierte Riesengarnelen oder lieber luftgetrocknetes Rindfleisch mit Spargelspitzen und Paprikajulienne?“, wollte der Präsident wissen.

„Fisch, Fisch ist prima“, antwortete Tracy.

„Und als Hauptgericht? Wir haben gegrilltes Thunfischsteak mit Zitronenbutter, Mangorelish, Brokkoli, Karotten und gebra-

tenen Reis. Alternativ kann ich uns eine Gemüselasagne in Tomatencoulis, dazu Zucchini, Aubergine und ...?“ Tracy schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

„Dad, ist schon okay, Fisch ist prima. Sag mal, ist das hier das Weiße Haus oder ein Haute Cuisine Restaurant mit angeschlossenen Theater? Wahrscheinlich kommen gleich noch ein paar Stehgeiger, die unser Dinner begleiten. Hast du ein neues politisches Ziel ausgegeben? Vivre comme Dieu en France?“

Präsident Gilles setzte sein unverwechselbares und charmanter Politikerlächeln auf und breitete die Hände einladend aus. „Leben wie Gott in Frankreich? Schatz, nicht dass du einen falschen Eindruck bekommst von dem, was wir hier so tun. Ich möchte einfach nur ein wenig mehr Stil in den Laden bringen. Wie ich gehört habe, ist der Vor-Vorgänger von Max an Langeweile gestorben, da er seinem Boss jeden Tag ausschließlich Ribeye-Steaks braten musste.“

Tracy Gilles schüttelte schmunzelnd den Kopf und kam der Aufforderung ihres Vaters nach, sich schon einmal an einen hergerichteten Tisch mit dem Tafelsilber des Präsidenten zu setzen. Den Tisch zierten ein Blumenbouquet, ein stilvoller Kerzenständer und ein bereits dekantierter Wein, ein 2005er Riesling Kabinett trocken, wie Tracy dem deutschen Etikett entnahm. Wahrscheinlich ein Geschenk der deutschen Botschaft.

Als ein Secret Service Mitarbeiter den Präsidenten einen kurzen Augenblick um Gehör bat, entschuldigte sich dieser bei seiner Tochter mit dem Hinweis, sofort wieder zurück zu sein. Tracy nickte und blickte sich in dem kleinen Kinosaal um, der etwa vierzig Personen Platz bot, und erinnerte sich dann wieder, wie aufregend ihr Leben doch bisher verlaufen war.

Tracy Gilles war in Bakersfield, im Bundesstaat Kalifornien, aufgewachsen und hatte dort eine glückliche Kindheit verbracht. Sie war ein aufgewecktes Einzelkind gewesen und hatte sich bereits sehr früh für alle Dinge interessiert, die mit technischen Apparaten zusammenhingen. Es verging kaum eine freie Minute, in der sie nicht mit den Nachbarskindern an irgendwelchen fernge-

steuerten Autos, an Motorrädern oder Motoren herumschraubte. Es war zwar etwas ungewöhnlich für ein junges Mädchen, aber ihre allergrößte Leidenschaft waren Flugzeuge. Der ganz in der Nähe des Elternhauses gelegene Meadows Field Airport zog sie magisch an, und staunend verbrachte sie mit ihren Freunden viel Zeit an den Sicherheitszäunen des Flughafengeländes und sah den kleinen und großen Maschinen dabei zu, wie sie sich mit dröhnenden Triebwerken in die Luft erhoben. Mit sechzehn Jahren hatte sie durch kleine Jobs und die Unterstützung der Eltern so viel Geld zusammen, dass sie erste Flugstunden auf einer Cessna nehmen konnte. Es war für sie ein überschäumender Glücksmoment, als sie schließlich das erste Mal alleine in der vibrierenden Maschine saß, ihre Platzrunden drehte und schließlich ihre Privatpilotenlizenz erwarb. Von diesem Augenblick an stand für Tracy fest, dass sie die wirklich großen Maschinen auch steuern wollte. Nach dem College studierte sie Physik und Astronomie an der California State University. Dort schloss sie diese Ausbildung mit einem Bachelor-Titel ab, um dann an das bekannte Massachusetts Institute of Technology zu gehen. In Geo- und Planetenwissenschaften erreichte sie dort einen Master. Obwohl ihre Eltern sie drängten, in die Privatwirtschaft zu gehen oder ein Lehramt auszuüben, stand ihr nächster Entschluss fest: der Eintritt in die US-Luftwaffe, die United State Air Force. Sie zog nach Texas um und wurde auf der Reese Air Force Base zur Militärpilotin ausgebildet. Die nächsten Jahre verbrachte sie auf der Luftwaffenbasis Barksdale in Louisiana und flog dort mit Maschinen des Typs KC-10 *Extender* Truppentransporte. Obwohl sie nie für Operationen im Golfkrieg eingesetzt wurde, standen doch immerhin 200 Einsatzstunden auf der KC-10 in ihrem Flugbuch, und zwar als Kopilotin, Kommandantin und schließlich als Ausbilderin. Sie war nie in einen Unfall, Absturz oder eine ähnlich bedrohliche Situation geraten, und ihr guter Ruf als Sicherheitsfanatikerin eilte ihr stets voraus.

Es waren verdammt aufregende Zeiten in dieser von Männern dominierten Branche gewesen, wunderte sich Tracy über sich sel-

ber und blickte sich kurz um, wo denn ihr Vater steckte. Vorsichtig nippte sie an dem Weißwein, von dem sie sich ein halbes Glas eingeschenkt hatte. Sie ließ ihre Zunge über ihre vollen Lippen gleiten und entschied, dass dieser Tropfen ausgezeichnet war. Sie spielte ein wenig mit dem Glas, stellte es wieder ab, legte den Kopf in den Nacken und blickte an die rot getünchte Decke, als ob es dort etwas Interessantes zu entdecken gebe. Der Blick an den imaginären Himmel versetzte sie in ihre jüngere Vergangenheit zurück. Mark kam ihr in den Sinn.

Die unter wirklich außergewöhnlichen Umständen zustande gekommene Begegnung mit Mark Spacy war es, die sie zur Ausbildung an der Test Pilot School der USAF in Kalifornien getrieben hatte. Somit war sie wieder in der Nähe ihres Elternhauses, wo ihrer Mutter ein schweres Krebsleiden diagnostiziert wurde. Die schwere Familienkrise überstand Tracy nur, weil Mark ihr Halt gab und Liebe schenkte und sie sich mit voller Konzentration in ihren Job als Testpilotin auf der C-17 Combined Test Force stürzte. Die Edwards Air Force Base wurde ihre neues Zuhause, und sie war maßgeblich an der Weiterentwicklung des Truppentransporters C-17 *Globemaster* beteiligt. Aber die Edwards Air Force Base war mehr als nur eine Arbeitsstätte. Hier sah sie zum allerersten Mal das Space Shuttle Columbia landen, und der Anblick dieses wieder verwertbaren Raumgleiters bekräftigte sie in ihrem Entschluss, sich bei der NASA als Astronautin zu bewerben. Dieses Ding wollte sie fliegen, kostete es, was es wolle, und war es auch noch so gefährlich. Kurzerhand reichte sie gegen den Willen ihres Vaters, der ohnehin zu sehr mit seiner eigenen politischen Karriere beschäftigt war, ihre Bewerbung bei der NASA ein. Mark, dem gerade ein lukratives Angebot der NUSA unterbreitet worden war, fiel aus allen Wolken, als er von Tracys Plänen erfuhr. Er war gegen diesen Entschluss, weil er der Meinung war, es sei vollkommen ausreichend, wenn einer von beiden – nämlich er – Kopf und Kragen in irgendwelchen Einsätzen riskieren würde. Er beschwor die Gefährlichkeit der Missionen herauf und zitierte detailreich die Unglücke der Space Shuttles

Challenger und Columbia, die beide am Himmel auseinander gebrochen waren. Tracy aber wollte von alldem nichts wissen, und ihre bisherigen beruflichen Erfahrungen und ein wenig Glück im Kandidatenverfahren bescherten ihr schließlich einen Ausbildungsplatz bei der NASA in Houston. Das knapp einjährige Training hatte sie bereits erfolgreich absolviert, und seitdem wartete sie auf eine Nominierung in eine offizielle Mission. Und seit letzter Woche war es amtlich: Sie würde ihre Chance bekommen, auch wenn sie jetzt erst einmal nur auf der Reserveliste für die von den der NASA werbewirksam angepriesenen Jubiläumsmission im Sommer stand und bis dato dem Support Team, also der wichtigen Unterstützungsmannschaft am Boden, zugewiesen war. So pendelte sie derzeit ständig zwischen Texas und Florida hin und her, um für Mission Control und die jetzige Einsatzcrew ihr Bestes zu geben und gleichzeitig die auf Cape Canaveral aufgezeichnete naturwissenschaftliche TV-Quizshow zu moderieren, über die Mark Spacy seine ganz eigene und in der Tat nicht positive Meinung zu äußern pflegte.

„Entschuldige, Liebes, die Pflicht, die Pflicht“, versuchte Präsident George T. Gilles den Protest seiner Tochter bereits im Keim zu ersticken. „Ich hatte irgendwo meinen Pager, das ist so ein Ding, mit dem du hier rund um die Uhr auf Empfang zu deinem Stab bist, im Büro liegen gelassen. Und das mögen die Jungs vom Secret Service überhaupt nicht.“

Tracy fiel auf, dass ihr Vater vom *Büro* sprach, anstatt das Wort *Oval Office* zu benutzen. Anscheinend war er wirklich noch nicht ganz hier angekommen und durchlebte gerade eine Art Tagtraum. Es würde wahrscheinlich noch etwas dauern, bis er realisiert hatte, wer er nun war.

Für Tracy jedenfalls war er noch immer der Mann ihrer Kindheit; der Vater, der mit ihr auf den Schultern durch die Straßen von Bakersfield stürmte und bunte Drachen hinter sich herzog. Jedenfalls mochte sie dieses Bild lieber als das eines politischen Führers, der mit einem Telefonat Atomkriege auslösen konnte.

Tracy fragte sich, ob dieser Job einen Menschen veränderte und

wie es seine Vorgänger geschafft hatten, mit dieser ungeheuren Verantwortung umzugehen. Jedenfalls freute sie sich für den Moment darüber, ihn hier zu sehen. Er würde seinen Job gut machen, da war sie sich sicher. Er würde seine politischen Gegner und die republikanischen Hinterwäldler mit seiner charmanten und offenen Art alle um die Finger wickeln. Außerdem: Was ehemalige Cowboys geschafft hatten, würde ein kultivierter Akademiker und Intellektueller, der sich seine Volksnähe und Natürlichkeit immer bewahrt hatte, erst recht schaffen.

Wurde nur Zeit, dass es in absehbarer Zukunft eine First Lady an seiner Seite geben würde. Aber was redete sie sich in diesem Augenblick eigentlich ein? Schließlich war ihr eigenes Liebesleben seit fast einem Jahr die reinste Katastrophe, und sie kämpfte mit sich, Mark für immer Lebewohl zu sagen, auch wenn ihr dieser Gedanke arge Kopfschmerzen bereitete.

„Was macht eigentlich dein großer Held? Mark Spacy! Ich habe ihn bestimmt schon ein Jahr nicht mehr gesehen. Ist er immer noch bei der NUSA?“, nahm George T. Gilles wie auf Stichwort den letzten Gedanken von Tracy auf.

„Lass uns über etwas anderes reden, Dad. Momentan ...“, sie zögerte und stocherte verlegen in ihrem Thunfischsteak herum, als suche sie die richtigen Worte, „läuft es einfach nicht so gut!“

Dann setzte sie ein künstliches Lächeln auf und hob ihr Glas; ein Zeichen dafür, dass dieses Thema an dieser Stelle sofort beendet war. George T. Gilles kannte seine Tochter gut genug und wechselte rasch das Thema.

„Nun gut, ich sehe, du möchtest nicht darüber sprechen. Wird sich bestimmt wieder einrenken. Du weißt ja, ich spreche aus Erfahrung. Dann erzähl doch mal von der NASA. Man hat dich also in das Ersatzteam nominiert. Finde ich großartig. Aber du bist noch keiner festen Mission zugeteilt, oder? Soviel ich gehört habe, geht es Commander Scott Glenmore prächtig und Edwin Hinkley, der Ersatzpilot, läuft den Marathon noch immer in passablen zwei Stunden und zwanzig Minuten.“

„Wo hast du denn diese Informationen her? Hast du etwa die